

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;  
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

31. Jahrgang (1977)

Heft 3/4

## INHALT

Otto K a m p m ü l l e r: Pflanzen und Tiere in oberösterreichischen Kinderreimen, -liedern und -spielen . . . . .	111
Helmut Z ö p f l: Der Stellenwert des Musischen in einer demokratischen Gesellschaft . . . . .	144
Helmut O r t n e r: Amateurtheater heute . . . . .	150
Gustav O t r u b a: Die Revolution 1848 in den Alpenländern im Spiegel Wiener Flugschriftensammlungen . . . . .	154
P. Benedikt P i t s c h m a n n: Plan eines Pfarrhofbaues in Pettenbach durch Johann Michael Prunner (1732) . . . . .	172
Manfred B r a n d l: Des ersten Linzer Bischofs erster Hirtenbrief (1785) . . . . .	177
Fritz F e i c h t i n g e r: Kunst als Lebensinhalt und Verpflichtung — Zum 30. Todestag von Hermann Ubell . . . . .	183
Wilhelm R i e ß: Fritz von Herzmanovsky-Orlando an Dr. Oskar Schmotzer . . . . .	190
Herta N e u n t e u f l: Kulturgeschichte der Linzer Torte . . . . .	195
Robert S t a i n i n g e r: Die Bierbrauerei in Neumarkt i. M. . . . .	199
Norbert Grabherr † (Alois Zauner) . . . . .	202
Der Mundartdichter Josef Moser (Hermann Goldbacher) . . . . .	204
Oberösterreichische Totenschilde (Georg Wacha) . . . . .	206
Die „Hirschauer Stückeln“ (Alois Topitz) . . . . .	207
Der Baumeister des Ennser Stadtturmes (Walter Aspernig) . . . . .	208
Leopold-Kunschak-Preis für Harry Slapnicka . . . . .	209
Aus der Arbeit des Landesinstituts für Volksbildung und Heimatpflege (Hilde Hofinger) . . . . .	210
Schrifttum . . . . .	213

# Des ersten Linzer Bischofs erster Hirtenbrief (1785)

Von Manfred Brandl

Peter Hersche hat in jüngster Zeit der Tatsache Rechnung getragen, daß die josephinische Zeit, insbesondere die Zeit der vehementesten Reformmaßnahmen des Kaisers Joseph II. mit 1782 als Höhepunkt, den bischöflichen Hirtenschreiben besondere Bedeutung beimaß<sup>1</sup>. Da gab es ja auf der einen Seite Bischöfe nach der alten Fassung, die den vielfältigen Reformmaßnahmen des Wiener Hofes offeneren oder versteckteren Widerstand entgegensetzten; da gab es auf der anderen Seite jene „aufgeklärten“ Bischöfe, die sich als Sprachrohr der staatlichen Maßnahmen bereitwillig in den Dienst des Staatskirchentums stellten. Die schriftstellernde Öffentlichkeit, welche in Zeitungen und gelehrten Organen einzelne Hirtenbriefe rezensierte, reagierte auf sie mit Lob und Tadel. Einige Hirtenbriefe sind regelrecht berühmt geworden: der von Johann Michael Bönike verfaßte Salzburger Hirtenbrief Hieronymus' von Colloredo von 1782, der von Johann Leopold von Hay, dem Königgrätzer Bischof, über die Toleranz (1782), und jener vom Laibacher Bischof Karl Johann Graf von Herberstein aus dem selben Jahr, welcher weite Verbreitung fand<sup>2</sup>.

Als der erste Linzer Bischof, Ernest Johann Nepomuk Graf von Herberstein (1731–1788), bald nach Antritt der Regierung der Diözese, und zwar unter dem 1. September 1785, einen Hirtenbrief veröffentlichte<sup>3</sup>, geriet er ebenfalls ins Schußfeld der Kritik. Mathias Hiptmair hat genau hundert Jahre später in seiner „Geschichte des Bisthums Linz“<sup>4</sup> den Hirtenbrief kurz berührt und ihn für gänzlich josephinisch erklärt; er war ihm deutlich unsympathisch. Auch Josef Felderer<sup>5</sup> sieht ihn einfach als josephinisches Geistesprodukt. Aber einige Josephiner sahen ihn anders.

Das Hirtenwort, lediglich an den Klerus seiner neuen Diözese gerichtet, sucht diesem seine Standespflichten einzuschärfen. Behutsam staatskirchlich gefärbt, ist eigentlich nichts Anstößiges aus der Sicht des damaligen Josephiners drin, aber auch der Konservative konnte damit zufrieden sein. Weiterbildung in wissenschaftlicher Sicht, frommer, erbaulicher Lebenswandel, peinliche Einhaltung der Berufspflichten, auch, wie üblich, Berücksichtigung der sozialen Stellung, Gehorsam dem Bischof und den landesfürstlichen Ge-

setzen gegenüber, das macht den Hauptinhalt des Schreibens aus, dem der Josephiner höchstens eines vorwerfen konnte, daß es nicht irgendeines der aktuellen Themen — besonders die Toleranz — aufgegriffen und propagandistisch

<sup>1</sup> Peter Hersche (Hg.), *Der aufgeklärte Reformkatholizismus in Österreich. Hirtenbriefe 1752–82*. Bern 1976 (= Quellen zur neueren Geschichte 33).

<sup>2</sup> Auf Belege zu den genannten Bischöfen wird hier verzichtet. Wichtig für die behandelte Zeit Peter Hersche, *Der Spätjansenismus in Österreich*. Wien 1977 (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs, Bd. 7). — In Bälde erscheint Manfred Brandl, *Die deutsche katholische Theologie der Neuzeit* (vormals Hugo Hurter, *Nomenclator litterarius theologiae catholicae*), Bd. II: *Aufklärungszeit*. Salzburg 1978. (Der Umfang des genannten Hurterschen Werkes — die gesamte Geschichte christlicher bzw. katholischer Theologie — wird sich nach dem gegenwärtigen Stand der Arbeit nicht einhalten lassen; deshalb die Beschränkung auf die deutsche Neuzeit).

<sup>3</sup> Hirtenbrief des Ersten Bischofs zu Linz . . . Vom 1. September 1785. (Wien:) Trattner 1785, 47 pp. — Expl. Wien Stadtbibl. A 88964; Linz Bibl. der Philos.-Theol. Hochschule VII 910 (dzt. nicht auffindbar); Titel bei Ferdinand Wernigg, *Bibliographie österreichischer Drucke 1781–1795*, Wien-München 1973 (= Veröffentlichungen aus der Wiener Stadtbibl. 4. Folge) Nr. 3015, dort fälschlich dem zweiten Bischof J. A. Gall zugeschrieben. — „Die merkwürdigste Neuigkeit in Linz beym Abgange unsrer jüngsten Briefe aus jener Hauptstadt war der Hirtenbrief des dortigen H. Bischofs (datirt vom 1. Herbstm. 1785, und 47 SS in 8 stark) wovon wir schon Nro. 31 S. 269 eine Vermuthung hatten, und nächstens ausführlicher handeln werden. Aber noch merkwürdiger ist es, daß sogleich, wie der Hirtenbrief in Wien bekannt zu werden anfieng, sich auch in der nämlichen Zeit das Gerücht allgemein verbreitet habe, daß er ohne vorläufigem landesfürstlichen Placet in Druck gegeben worden sey. Es wäre doch auch viel, wenn man bischöflicher Seite dasselbe anzusehen unterlassen hätte . . . Und endlich ist der H. Bischof zu Linz nicht von einer solchen Seite bekannt, daß man von ihm glauben könnte, er habe sich bedächtlich über Gesetze hinwegsetzen, und mit eigenmächtiger Bekanntmachung seines Hirtenbriefes den ersten Versuch zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit vom Staate machen sollen. — Den eigentlichen Hergang dieser Sache muß die Zeit bald aufdecken.“ In: *Wienerische Kirchenzeitung* Nr. 1 v. 7. 1. 1786, S. 12.

<sup>4</sup> Mathias Hiptmair, *Geschichte des Bisthums Linz*, Linz 1885, S. 56 f.

<sup>5</sup> Josef Felderer, *Der Kirchenbegriff in den Flugschriften des josephinischen Jahrzehnts*, in: *Zeitschrift f. kathol. Theologie*, 75. Bd., Innsbruck 1953, S. 261, 273 f.

verschärft weitergegeben hat. Genau dies sollte nun dem Hirtenbrief angekreidet und darüber hinaus die Haltung des Bischofs dem herrschenden System gegenüber verdächtig gemacht werden.

Bereits am 14. und 21. Jänner 1786 erschien in Marx Anton Wittolas „Wienerischer Kirchenzeitung“<sup>6</sup> eine ungewöhnlich lange Besprechung, die den Hirtenbrief rundweg ablehnte. Zunächst werden ihm Muster von guten, erbaulichen Hirten schreiben vorgehalten: die Hirtenbriefe des Bischofs von Pistoja und Prato in der Toscana, Scipione de' Ricci, welche in dem Herausgeber der Wienerischen Kirchenzeitung und früheren Pfarrer von Schörfling am Attersee einen fleißigen Propagator und Übersetzer fanden<sup>7</sup>, dann jene des Bischofs von Mantua, Johann Joseph Graf von Pergen, von Joseph Graf von Spaur in Brixen, die bereits erwähnten von Salzburg und Laibach; zuletzt wird noch Trier erwähnt, wo allerdings der eher reaktionäre Kurfürst Clemens Wenceslaus nicht selber zur Feder griff, seine Nennung überrascht ein wenig. Alle anderen aber wurden stets von Wittolas deutlich jansenistisch und staatskirchlich gesinnter Kirchenzeitung gelobt. Das waren die Muster. Je mehr ein Hirtenwort den Intentionen des Hofes entsprach, desto besser.

Man kreidete nun dem ersten Linzer Hirtenbrief einiges an. Er habe nur zu den Priestern gesprochen, nicht auch zu den Laien. Geistliche Lektüre und Bücher würden nur allgemein empfohlen, genannt würde nur die Heilige Schrift, dabei wäre es doch so notwendig, konkrete Bücher zu nennen. Überhaupt sei der Klerus hierzulande ziemlich dumm und meistens außerstande, Konkursfragen zu beantworten<sup>8</sup>. Dabei wird auch auf den Exjesuiten Anton Angerer, der in Linz offenbar eine ziemliche Rolle spielte<sup>9</sup>, ein Ausfall gemacht: er gebe Leuten Exerzitien, denen er die Lesung der Bibel verbiete! Dann habe der Bischof zwar die Befolgung der staatlichen Vorschriften auf dem liturgischen Gebiet eingeschärft<sup>10</sup>, aber doch nur mit dem höchst verdächtigen Beisatz: „so viel als es die Umstände zulassen“. Diese Einschränkung ließe natürlich der Umgehung der so weisen Vorschriften Tür und Tor offen. Überhaupt wanke der Hirtenbrief „immer zwischen der Reformation und der

Möncherey“. Von der Duldung handle er gar nicht, obwohl das nirgendwo wichtiger sei als gerade im Lande ob der Enns. Und schließlich vergesse der Bischof ganz darauf, sich beim Stifter der Diözese, dem Kaiser, zu bedanken. Er nenne ihn nicht einmal. All das verwundere umso mehr, als ja Herberstein „für einen frommen und gut gesinnten Patriot bekannt“ sei.

Auch ein paar Details zur Entstehungsgeschichte des Hirtenbriefes weiß man mitzuteilen. Ein in Linz bekannter Exjesuit habe Herberstein bereits vor Antritt der Regierung gedrängt, einen Hirtenbrief herauszugeben. Wer mag dieser Exjesuit gewesen sein? Der bereits erwähnte Angerer? Es läßt sich nicht sagen. Damals habe aber Herberstein noch mehr Vertrauen zu Wilkowitz gehabt, der einen Entwurf eines Hirtenbriefes bis zur Druckreife erstellt habe, doch dann plötzlich an einer Kolik gestorben sei. Es handelt sich dabei um Joachim Bernhard Wilkowitz, am 29. März 1731 in Wien geboren, der 1762 Hofsekretär beim Kommerzienhofrat wurde, 1765 aus dem Staatsdienst schied und sich schließlich

<sup>6</sup> Wienerische Kirchenzeitung Nr. 2, 3 v. 14., 21. 1. 1786, Sp. 21—28, 32—40.

<sup>7</sup> Zu Wittola vgl. Manfred Brandl, Der „österreichische Pfarrer“ Marx Anton Wittola (1736—1797). Ein literarhistorischer Versuch. Steyr 1974; P. Hersche, Spätjansenismus passim.

<sup>8</sup> Der erste öffentliche Konkurs für geistliche Benefizien bey dem Linzer Konsistorium. Dem gesammten ehrwürdigen Weltpriesterstande im Oesterreichischen zur nothwendigen Nachricht. 1785, 80 pp. Rezensiert in Allgemeine deutsche Bibliothek, 84. Bd., Berlin-Stettin 1788, S. 605 f. — Nirgends aufgefunden außer in Wien Stadtbibl. A 2834. Wernigg, Bibliographie Nr. 3106. — „Aus einer kleinen Schrift von 50 Seiten der erste öffentliche Konkurs in Linz genannt, welche bey H. Hartel zu haben ist, können unsre Leser ersehen, wie unverantwortlich man in Linz die Absicht des allerhöchsten Konkursgesetzes zu vereiteln weis. Für die Wahrheit der darinn enthaltenen Thatsachen können wir nöthigen Falls einen sehr giltigen Bürgen mit Namen nennen.“ In: Wienerische Kirchenzeitung Nr. 2 v. 14. 1. 1786, S. 21.

<sup>9</sup> Zu Angerer vgl. Manfred Brandl — Willibald Katzingger, Wenzel Siegmund Heinze (1737—1830). Aufklärer, Literat, Professor der schönen Künste in Linz, in: Histor. Jahrbuch der Stadt Linz (in Vorbereitung).

<sup>10</sup> Hans Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Oesterreich. Regensburg 1976 (angezeigt in OÖHBl. 1977, H. 1/2, S. 100 f.).

zum Priester weihen ließ. 1768–70 war er Kanzler beim Konsistorium in Gurk, nach 1770 Zensor in Wien. 1774 Beisitzer der k. k. Mildentstiftungskommission und Referent des deutschen Schulwesens. Im Oktober 1784 ging er als Kanzler zum Linzer Konsistorium, als welcher er bereits am 23. Jänner 1785 in Linz starb. Daß er eher aufgeklärter Richtung gewesen sein muß, belegt der freundliche Nachruf in der Wiener Realzeitung<sup>11</sup>, die zeitweise immerhin ein Aloys Blumauer herausgegeben hatte. Literarisch war Wilkowitz übrigens mit drei kleineren Werken hervorgetreten.

Wilkowitz' Tod sei natürlich den in den Augen der Wienerischen Kirchenzeitung so bösen Exjesuiten nur recht gewesen. Nun hätten der erstgenannte anonyme Exjesuit und noch ein zweiter den Brief bekommen und daran vom März bis zum 1. September 1785 herumgefeilt, bis er genau ihren Intentionen entsprochen hätte. Herberstein habe nur seinen Namen hergeben brauchen. So hätten Exjesuiten gleichsam geistig die Diözese an sich gerissen. Wie schlecht ihr Gewissen aber gewesen sei, zeige die Tatsache, daß selbst einige Domherren — es gab ja tatsächlich etliche sehr staatskonforme unter ihnen<sup>12</sup> — den Hirtenbrief gar nicht ausgehändigt bekommen hätten.

Der Hirtenbrief wurde auch im „Katholischen Fantasten- und Prediger Almanach“<sup>13</sup>, einer angeblichen Wiener Schrift, heruntergemacht, ärger noch als in der Kirchenzeitung Wittolas. Ja sogar im Banzer Magazin „Litteratur des katholischen Deutschlands“, einer vorsichtig aufgeklärten Zeitschrift, wo der Fantasten- und Prediger Almanach rezensiert wurde, sei der Hirtenbrief erwähnt worden<sup>14</sup>.

Diese Ausfälle veranlaßten nun einen anonymen, nicht mehr zu eruiierenden Schreiber, eine Verteidigung des Hirtenbriefes in Druck zu geben: „Hirtenbrief des Ersten Bischofs in Linz, Rezension desselben in der wienerischen Kirchenzeitung, und unparteyliche Gedanken über beyde Stücke“<sup>15</sup>. Der Hirtenbrief, so heißt es im Vorwort der kleinen Schrift, sei bisher außer in Oesterreich in wenige Hände gekommen. Erst die genannten Besprechungen hätten ihn bekanntgemacht, aber in ein falsches Licht gerückt. Es folgen der Abdruck des Briefes (S. 5–38), die voll-

ständige Rezension der Kirchenzeitung (39–52) und schließlich die „unparteylichen Gedanken“ über die ersteren Stücke (53–74). Darin werden einzelne Vorwürfe in besonnener Form zurückgewiesen. Vor allem wird der obererennsische Klerus gegen den Vorwurf der Unwissenheit verteidigt. Herberstein habe auch keineswegs gegen die von Staats wegen vorgeschriebenen Gesetze in kirchlichen Angelegenheiten geschrieben. Der Verteidiger des Hirtenbriefes kennt dabei Personalumstände der Abfassung des Briefes nicht und hält sich aus dieser Diskussion heraus (71 f).

Das sollte nicht die einzige Affäre um den ersten Linzer Bischof sein. Die ungewöhnliche Publizität, die damals Hirtenbriefe finden konnten, veranlaßte etliche Male Schriftsteller, Hirtenbriefe, wie sie ihrer Meinung nach sein sollten, zu ersinnen und dem Druck zu übergeben. Da ist etwa

<sup>11</sup> Wiener Realzeitung 1785, S. 87–89.

<sup>12</sup> Eine wiss. Darstellung des Linzer Domkapitels für unseren Zeitraum, den Josephinismus, gibt es noch nicht; vorläufig noch Friedrich *Pesendorfer*, Das Domkapitel in Linz mit kurzen Lebensskizzen der Domherren und Ehrendomherren. Linz 1929.

<sup>13</sup> Katholischer Fantasten- und Prediger Almanach auf das Jahr 1786. Rom, Madrit (!), Lissabon, und München. auf Kosten der heiligen Inquisition. o. O., o. J., 128 pp.; Expl. Kremsmünster Stiftsbibl. Mit bössartiger Widmung auf den Wiener Kardinalerb. Migazzi.

<sup>14</sup> Rez. Litteratur des kath. Deutschlands VII/1 1786, S. 20–23. — Es gibt noch andere Jahrgänge dieser seltenen Schmähschrift. Nicht bei Wernigg, Bibliographie.

<sup>15</sup> o. O. 1787, 74 pp. Expl. St. Florian Stiftsbibl. VII in 3021; Linz Bibl. der Philos.-Theol. Hochschule VII 909. Nicht bei Wernigg, Bibliographie. Rezensiert samt dem Hirtenbrief v. 1. 9. 1785 in Allgem. deutsche Bibl., 82. Bd. 1788, S. 380–382 und wohl danach in Kaspar Ruefs Repertorium, 1. (einziger) Band, 1790, S. 313 f., wo der Hirtenbrief wie auch bei Wernigg (vgl. Anm. 3) J. A. Gall zugeschrieben wird. Der Aufklärer Ruef meint: „Man kann nicht läugnen, daß H(err) W(ittola) sich hie und da, vielleicht ohne es selbst zu wissen, Konsequenzen erlaubt, und überhaupt den geschwornen Antijesuiten, der überall, wo es nicht nach seinem Sinne geht, jesuitenkabalen wittert, zu deutlich verräth ...“ — Das genannte Werk, das in durchaus ruhigem Ton gehalten war, wurde in Wittolas Kirchenzeitung außerordentlich polemisch abgetan: Wienerische Kirchenzeitung Nr. 24 v. 15. 6. 1787, Sp. 386–389.

des Skribenten Johann Rautenstrauch<sup>16</sup> „Traum von einem Hirtenbriefe . . .“<sup>17</sup>, aber auch — von konservativer Seite — ein „Entwurf eines Hirtenbriefes zum Gebrauche der Herren Erzbischöfe und Bischöfe der österreichischen Niederlande; von einem französischen Bischofe verfasst und eingesendet“<sup>18</sup>. Es gibt aber auch einen „Hirtenbrief eines neuen ersten Bischofs im Oesterreichischen“, 1786 erschienen, der die Öffentlichkeit verwirrte, die nicht gleich wußte, handelt es sich jetzt wirklich um ein bischöfliches Schreiben oder um ein unterschobenes Literaturprodukt. Daß mit dem Titel nur der Linzer Bischof in Zusammenhang zu bringen war, lag auf der Hand, und Herberstein wehrte sich auch öffentlich gegen diese Schrift in der Wiener und der Linzer Zeitung, wovon ein oberösterreichischer Korrespondent die Wienerische Kirchenzeitung verständigte<sup>19</sup>; unter Berufung auf die frühere Rezension des echten Hirtenbriefes wird dabei nochmals eher ein ungünstiger Schatten auf diesen geworfen: „Unser H. Bischof hat nicht nur in der Linzer, sondern auch in der Wiener Zeitung feyerlich erklärt, daß der heuer von einem leichtfertigen Pseudonymus im Druck ausgestreute sogenannte Hirtenbrief eines neuen ersten Bischofs im Oesterreichischen nicht sein Werk sey. Der Zweck dieser Erklärung wird um so gewisser erreicht worden seyn, als das Publikum schon den vorigen obschon mit dem Namen Sr. Excel. prangenden Hirtenbrief vom 1. Herbstm. 1785 Denselben nicht gerne hat zuschreiben wollen, sondern für das Werk zweener Exjesuiten angenommen hat. — Sieh Nro. 2 u. 3, besonders S. 38. etc.“<sup>20</sup>“

Dieser angebliche „Hirtenbrief eines neuen ersten Bischofs . . .“ muß sehr selten geworden sein. Nicht einmal Wernigg führt ihn in seiner Bibliographie an. Doch ist es klar, wovon er handelt: von der Ohrenbeichte. Der Linzer Regierungsrat Joseph Valentin Eybel<sup>21</sup> hatte ja 1784 seine Schrift gegen die Ohrenbeichte<sup>22</sup> erscheinen lassen und einen ungewöhnlichen literarischen Streit pro und kontra das Bußinstitut entfesselt. Noch war der auch außerhalb des deutschen Sprachraums geführte Pressekrieg um Eybels Ansichten nicht im Verklingen, und in diesem Zusammenhang steht auch der unterschobene „Hirtenbrief“, dem bald noch ein

„Zweyter Hirtenbrief eines neuen ersten Bischofes in Oesterreich über die Ohrenbeichte“<sup>23</sup> folgte<sup>24</sup>.

Der Nuntius am Wiener Hof, Giov. Batt. Caprara, wie sein Vorgänger Giuseppe Garampi mehr zufälliger als systematischer Aufspürer von Schrifttum, das den kurialen Interessen widersprach, hat sich offenbar zunächst beinahe dem Verdacht hingegeben, der Falsarius sei tatsächlich von Herberstein ausgegangen. Caprara meldete am 8. Mai 1786 dem Kardinalstaatssekretär Pallavicini<sup>25</sup>, in der Ratssitzung der Böhmischoesterreichischen Hofkanzlei sei vor kurzem das Projekt der Abschaffung der Ohrenbeichte verlesen worden. Dieser Plan rühre, wie man sage, von Linz her, und man glaube, der berüchtigte Eybel habe ihn übersandt. Einleitend spreche das Schriftstück davon, daß der Kaiser ja weise die Mißbräuche in der Kirche seiner Länder abschaffen könne (das war ja herrschende josephinische Doktrin). Nun sei die Ohrenbeichte ein solcher Mißbrauch und seiner Abschaffung stehe nichts im Wege. Der Kaiser habe ja bereits andere Mißbräuche abgeschafft. Das Projekt, so meldete Caprara weiter, sei aber für verabscheuungswür-

<sup>16</sup> Klaus Hildebrandt, Johann Rautenstrauchs publizistischer Beitrag zur Aufklärung. Phil. Diss. Wien 1966.

<sup>17</sup> Wien: Hartl 1782, 72 pp.; Expl. Wien Stadtbibl. A 11056; Wernigg, Bibliographie Nr. 3867.

<sup>18</sup> 80 pp., in: Neueste Sammlung jener Schriften . . . XXXII, 1787.

<sup>19</sup> Wienerische Kirchenzeitung 1786, Sp. 786 f.

<sup>20</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>21</sup> Manfred Brandl, Der Kanonist Joseph Valentin Eybel (1741–1805). Sein Beitrag zur Aufklärung in Österreich. Steyr 1976.

<sup>22</sup> „Was enthalten die ächten Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte?“ Wien: Kurzbeck 1784, 88 pp. — Zur Diskussion darum vgl. Brandl, Eybel, S. 210–228.

<sup>23</sup> o. O., 1786, 90 pp.; Expl. Einsiedeln Stiftsbibl. Dv 301. Auch Felderer, Kirchenbegriff, S. 321–323, kennt diese Schrift.

<sup>24</sup> Die anfängliche Vermutung, der „Zweyte Hirtenbrief“ sei nicht ein zweiter, sondern der einzige unterschobene Hirtenbrief (man zitierte damals ja häufig Buchtitel sehr ungenau), wird wohl durch die Berichte des Nuntius Caprara, s. unten, entkräftet.

<sup>25</sup> Archivio segreto Vaticano, Archivio della Nunziatura di Vienna (= ASV/ANV), Nr. 199 fol. 37v38r v. 8. 5. 1786, Register Caprara an Staatssekretär.

dig gehalten worden. Die Mitglieder des Staatsrats seien zwar gespalten gewesen, aber das Projekt nicht, wie üblich sonst, an die Geistliche Hofkommission weitergeleitet worden.

Zur Bestätigung dieser Proposition sei der Linzer Bischof in einem gedruckten Hirtenbrief zum Autor gemacht worden. Er, der Nuntius, glaube indes, daß dieser zweideutig oder eher eine Lüge sei, da der Prälat in diesem Hirtenbrief von der Beichte in Ausdrücken spreche, die einem Menschen von gesunder Lehre nicht zukämen. Er schließe einen Auszug aus diesem Hirtenbrief bei. Übrigens hätte man ihm auch gesagt, daß ein Rundschreiben zirkuliere, welches den Titel „Circolare della Diocesi di Linz“ (so Capraras Übersetzung) trage. Man kenne den Autor nicht, und bislang sei ihm der Inhalt nicht bekannt geworden, außer daß er infam sei. Er wollte das Schreiben aber beschaffen und dem Staatssekretär senden.

Bald darauf schrieb Caprara wieder in dieser Angelegenheit. Er werde den Auszug des an die Pfarrer der Linzer Diözese gerichteten Hirtenbriefes übermitteln (damit ist natürlich nicht das offizielle Schreiben vom 1. September 1785 gemeint). Nach einigen sei Eybel der Verfasser, nach anderen sei er in Wien entstanden. Nachdem man nun den Bischof von Linz darin sprechen lasse, habe er es für seine Pflicht gehalten, ihn mittelbar warnen zu lassen und zu fragen, ob er etwas unternommen hätte, diese Betrügerei zu dementieren, allenfalls, wenn der angebliche Hirtenbrief wirklich von ihm herrühre, eine öffentliche Rechtfertigung zu geben. Überdies sei mutmaßlich ein anderer Hirtenbrief unter demselben Titel und über die gleiche Frage gedruckt worden. Er werde sich beeilen, ihn aufzufinden und einen Auszug oder die Übersetzung davon zu übersenden<sup>26</sup>. Bei der „altra Pastorale, e sotto il medesimo titolo, e sull'istesso buono“ muß es sich um den „Zweiten Hirtenbrief“ handeln.

Bereits am 29. Mai übersandte Caprara den Auszug des angeblichen Hirtenschreibens des Linzer Bischofs. Der zweite Hirtenbrief (l'altra Pastorale), den er im Brief vom 25. Mai erwähnt hatte, sei womöglich noch ruchloser. Bislang habe er ihn noch nicht auftreiben können, trotz größter Anstrengungen. Vielleicht könne er ihn vom

M. Vicario di Linz — dem Generalvikar Anton von Finetti — erhalten. Mit ihm stand er ja in dieser Angelegenheit in Verbindung. Wenn er die Rechtfertigung des Bischofs in Händen haben würde, würde er sie gleich übersenden<sup>27</sup>. Am 29. Juni schickte Caprara schließlich über Auftrag des Staatssekretariats ein deutsches Exemplar des dem Bischof von Linz zugeschriebenen Hirtenbriefes<sup>28</sup>.

Bischof Herberstein wird es keine Seelenpein bereitet haben, den falschen Hirtenbrief und dessen gegen die Ohrenbeichte gerichtete Tendenz zu widerlegen. Konservative wie auch jansenistisch beeinflusste, den josephinischen „Reformern“ nahestehende Theologen wie Wittola waren sich einig in der Verteidigung dieser Form des Bußsakramentes, und Wittolas Kirchenzeitung hatte ja bereits 1784 deutlich Ablehnung der Eybelschen Schrift zu erkennen gegeben<sup>29</sup>. Die offizielle josephinische Linie war dem Bußsakrament positiv eingestellt und suchte nur Mißbräuche bei der Ausspendung einzustellen<sup>30</sup>.

Am 22. (21.?) September 1786 konnte Caprara melden, daß ein Religiöse des Benediktinerklosters St. Emmeram in Regensburg daran sei, eine Widerlegung des fälschlich Herberstein zugeschriebenen Hirtenbriefes auszuarbeiten. Er wolle, sobald diese erschienen wäre, ein Exemplar davon beschaffen und dem Staatssekretär schicken<sup>31</sup>. Wer ist nun dieser namentlich nicht genannte Benediktiner St. Emmerams? Des Klosters bekanntester Apologet, ja Ketzerriecher, war P. Wolfgang Froehlich, Zeitgenossen ein Begriff. Er, der mehrfach auch Eybel entgegnete, also sich durchaus — wie auch die gesinnungsverwandten Augsburgers Exjesuiten im Salvatorkolleg — österreichischen Themen widmete, mag demnach der Verfasser jenes Schriftchens sein, das die genannten Augsburgers 1786 in den 23. Band der 40 Bände umfassenden „Neuesten Sammlung jener Schriften, die von einigen Jah-

<sup>26</sup> ASV/ANV Nr. 199 fol. 40r v. 25. 5. 1786.

<sup>27</sup> Ebd. fol. 40v41r v. 29. 5. 1786.

<sup>28</sup> Ebd. fol. 47r v. 29. 6. 1786.

<sup>29</sup> Brandl, Eybel, S. 214.

<sup>30</sup> Hollerweger, Reform (Reg.).

<sup>31</sup> ASV/ANV Nr. 199 fol. 70r v. 22. (21.? schwer lesbar) 9. 1786.

ren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind“ aufnahmen: „Kritik über einen Hirtenbrief, der einem neuen ersten Bischofe im Oesterreichischen zugeeignet wird“<sup>32</sup>. Er tut einigermaßen so, als ob hinter dem Falsarius, hinter jenem ganz nach Eybel geratenen „Wolfsbrief“ tatsächlich ein Bischof stecken möchte; auch daß der (namentlich aber nicht genannte) Benedikt Dominik Anton Cremeri, Zensurbeamter in Linz und geschäftiger Schriftsteller, Verfasser des unterschobenen Hirtenschreibens sein könnte, wird für möglich gehalten<sup>33</sup>.

Froehlich hatte bereits 1783 in der genannten „Neuesten Sammlung“ eine Schrift gegen Eybels „Was ist der Pabst“ erscheinen lassen, nämlich die anonyme Schrift „Was ist der Peter?“<sup>34</sup>. Doch im Jahr darauf, 1787, wird nochmals eine Widerlegung gedruckt, und es läßt sich nicht sagen, welche der beiden Widerlegungen Nuntius Caprara gemeint hatte, als er von dem St. Emmeraner Mönch berichtet hatte. Die Schrift ist recht umfangreich geraten — 268 Seiten — und trägt den Titel: „Anzeige und Widerlegung eines unterschobenen Hirtenbriefs von der Ohrenbeicht im Jahre 1786. Der heiligen römisch-katholischen Kirche gewidmet und unterworfen. 1787“<sup>35</sup>. Gerade der Zusatz „Der heiligen . . . Kirche . . . unterworfen“ möchte auf Froehlich hinweisen, der später einen ähnlichen Untertitel verwendete: seine 1790 und mit verändertem Titel wiederum 1797 erschienene Verteidigung des Primats „Quis est Petrus“ (1790) bzw. „Iura S. Sedis . . .“

(1797) hatte er „S. Petro Apostolorum Principi, Ecclesiae fundamento, Regni coelestis Clavigero, fidelium omnium Pastori, Christi, Domini Vicario, in terra Plenipotentiaro“ gewidmet. Seine Apologetik hatte verschiedenste Stoßrichtung. Es ist durchaus denkbar, daß er auf diese Weise auch einmal die Ohrenbeichte verteidigte. Die verschiedenen Angaben zu Froehlich<sup>36</sup> verzeichnen die Schrift allerdings nicht als eines seiner Werke. Die Augsburger exjesuitische Zeitschrift „Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher“<sup>37</sup> hat sie jedenfalls zustimmend besprochen.

Mit Herbersteins Nachfolger Joseph Anton Gall sollten die Josephiner zufriedener sein; Herberstein hatte nach einer Mitteilung den Erwartungen der aufgeklärten oder besser, aufgeklärt sein wollenden Öffentlichkeit nicht entsprochen<sup>38</sup>.

<sup>32</sup> Bei Bullmann in Augsburg erschienen; 64 pp. Die 40 Bde. der „Neuesten Sammlung“ zweifach in Innsbruck Jesuitenkolleg.

<sup>33</sup> Kritik über einen Hirtenbrief, S. 12. Daß auf Cremeri angespielt wird, geht aus dem Kontext hervor.

<sup>34</sup> Neueste Sammlung . . . I, S. 281—382; zuerst Wien 1782 erschienen.

<sup>35</sup> Expl. St. Florian Stiftsbibl. VII 2877.

<sup>36</sup> Brandl (Anm. 2), Artikel „Froehlich“.

<sup>37</sup> 3. Jg., v. 16. 11. 1789, S. 449—454. Eine eher nichtsagende, erbauliche Besprechung. Das Wort vom „Wolfsbrief“, das im ersten Werk „Kritik über einen Hirtenbrief“ fällt, fällt auch in dieser Rezension wieder.

<sup>38</sup> Brandl, Wittola, S. 87.